

Der Markt als moralischer Ort

Prof. Dr. Jürgen von Hagen

Faktor-c, 14. Mai 2022

Der heilige Patrick lebte im 5. Jahrhundert in Irland. Von ihm ist das folgende Morgengebet übermittelt:

„Ich erhebe mich durch eine gewaltige Kraft, die Anrufung der Dreieinigkeit, und bekenne den Schöpfer der Schöpfung. Ich erhebe mich durch die Kraft Gottes, die lenkt. Gottes Macht halte mich aufrecht, Gottes Auge schaue für mich, Gottes Ohr höre für mich, Gottes Wort spreche für mich, Gottes Weg will ich gehen, sein Schild schütze mich.“

Aus dem Gebet spricht die tiefe Überzeugung und Gewißheit des Christen, von Gott geleitet, behütet und gestärkt zu leben. Der Gott, von dem Patrick spricht, ist kein ferner Gott, der unbeteiligt dem Lauf seiner Schöpfung zuschaut. Er ist ein naher Gott, der seine Menschen kennt, für sie sorgt, ihr Leben lenkt und gestaltet. Eine bekannte Passage aus dem Jesajabuch (43:1f.) drückt das ganz besonders aus: „Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst; ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein! Wenn du durch Wasser gehst, will ich bei dir sein, und wenn du durch Ströme gehst, sollen sie dich nicht ersäufen. Wenn du ins Feuer gehst, wirst du nicht brennen, und die Flamme wird dich nicht versengen. Denn ich bin der HERR, dein Gott!“ Jesus formuliert denselben Gedanken in der Bergpredigt (Matthäus 6:30ff.): „Wenn nun Gott das Gras auf dem Feld so [herrlich] kleidet, das doch heute steht und morgen in den Ofen geworfen wird: Sollte er das nicht viel mehr für euch tun, ihr Kleingläubigen? Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? Sorgt Euch nicht, Euer Himmlischer Vater weiß, daß Ihr all dies benötigt.“

Diese Gewißheit, daß Gott jeden, der an Jesus Christus glaubt, kennt, begleitet und für ihn handelt, gehört zu den Grundüberzeugungen des christlichen Glaubens zumindest des Glaubens evangelikaler Prägung. Sie steht hinter jedem persönlichen Gebet. Zugleich ist es schwer vorzustellen, daß Gott ständig aktiv in das Leben einzelner Personen eingreift, denn das hätte zur Konsequenz, daß uns Menschen ständig Überraschungen begegnen. Die Tatsache, daß wir die Erfahrung solchen

göttlichen Handelns als Wunder bezeichnen, deutet darauf hin, daß sie etwas Besonderes ist, eine markante, außergewöhnliche Abweichung von dem, was wir aufgrund unserer Erfahrung als „normal“ empfinden.

Nun sind Wunder aber nicht die einzige Art, wie Gott das Leben seiner Menschen lenken und gestalten kann. Der Reformator Johannes Calvin unterscheidet in Gottes Herrschaft über die Schöpfung zwischen dem eigentlichen Schöpfungsakt und der göttlichen Erhaltung der Schöpfung seitdem. Die Welt ist nicht ein einmal geschaffenes Ding. Sie braucht Gottes aktive Bewahrung. Diese Bewahrung vollzieht sich vielgestaltig in einem Kontinuum von Formen göttlichen Handelns, deren zwei Extreme Psalm 104 wie folgt beschreibt: „Du hast sie alle weise geordnet.“ (V. 24) und: „Es wartet alles auf dich, dass du ihnen Speise gebest zu seiner Zeit. Wenn du ihnen gibst, so sammeln sie; wenn du deine Hand aufhast, so werden sie mit Gutem gesättigt. Verbirgst du dein Angesicht, so erschrecken sie; nimmst du weg ihren Odem, so vergehen sie und werden wieder Staub.“ Hier wird ein Spannungsfeld eröffnet zwischen von Gott gesetzter „Ordnung“ und partikulärer, göttlicher Intervention. Calvin bezeichnet Gottes Ordnungen für die Schöpfung und damit auch für Menschen als göttliche Vorsehung (*providentia*).¹ Da der Begriff im Deutschen allzu belastet ist, möchte ich stattdessen von Gottes Fügung sprechen.

Zu den Ordnungen, die Gott in seiner Schöpfung setzt, gehören in der Bibel einerseits Naturphänomene wie der Lauf von Sonne, Mond und Sternen oder die Gezeiten, andererseits aber auch politische und gesellschaftliche Ordnungen, wie der Apostel Paulus in seiner Rede auf dem Aeropag argumentiert. Damit nähern wir uns dem Thema meines Vortrags, nämlich der Idee, daß auch die Wirtschaftsordnung göttlicher Fügung entspringt. Diese Idee war den Vätern der modernen Wirtschaftswissenschaft im 17. und 18. Jahrhundert, unter ihnen Adam Smith, so geläufig, daß sie es nur selten für nötig hielten, sie auszusprechen. Unserer Zeit ist sie kaum noch bekannt und gewiß kann man die modernen Wirtschaftswissenschaften studieren und anwenden, ohne von Gottes Fügung zu sprechen. Dennoch lohnt es sich, darüber nachzudenken, einerseits, weil viele aktuelle Gedanken über die Gestaltung von Wirtschaftsordnung aus dieser Tradition kommen, und andererseits, weil sie Christen Hinweise für die

¹ Calvin, *Institutions*, 172ff.

Gestaltung ihrer Wirtschaftsordnung gibt. Fünf Aspekte möchte ich im Folgenden anreißen.

Der erste Aspekt liegt in dem Gedanken, daß Gott in der Schöpfung natürliche Bedingungen und Rohstoffe auf der Welt so verteilt hat, daß keine Region und keine Nation sich völlig autark mit allen für ein gutes Leben erforderlichen Gütern versorgen kann. Der französische Philosoph und Ökonom Jean Bodin schrieb 1568: „Gott hat in bewundernswerter Fügung alles gut geordnet: Er hat seine Geschenke so verteilt, daß kein Land der Welt so fruchtbar ist, daß es ihm nicht an Vielem mangle. Gott hat das offenbar getan, um alle Länder in gegenseitiger Freundschaft zu erhalten oder damit sie zumindest nicht gegeneinander Krieg führen, da sie doch immer voneinander abhängig sind.“ In dieser Sicht führen unterschiedliche klimatische und Bodenbedingungen und Ausstattung mit Rohstoffen zu, wie wir heute sagen, komparativen Vorteilen zwischen Ländern, die die Grundlage von internationalem Handel bilden, der allen Beteiligten zum Vorteil dient. Die darin liegende Einsicht, daß internationaler Handel kein Nullsummenspiel ist, sondern allen Beteiligten zum Vorteil dienen kann, war in der damaligen Zeit revolutionär. Der Begriff einer Weltwirtschaft, die alle Völker miteinander verbindet, entsprang im 17. Jahrhundert dieser Idee. Danach hat Gott die Welt eingerichtet, daß durch den internationalen Handel eine globale Arbeitsteilung entstehen kann, durch die die beteiligten Länder gemeinsam ihre Ressourcen optimal nutzen und größtmöglichen Wohlstand erreichen können. Um das zu ermöglichen, sollten die nationalen Regierungen den Handel nicht unnötig behindern. Die politische Forderung nach globalem Freihandel entstand auf dieser Grundlage.

Ein zentraler Gedanke ist dabei, daß Handel die Freundschaft zwischen Völkern und daher den Frieden befördert, eine frühe Version der These vom „Wandel durch Handel“, die die deutsche Außen- und Wirtschaftspolitik seit den 1960er Jahren stark beeinflusst hat. Moderne wirtschaftswissenschaftliche Forschung zum Zusammenhang zwischen internationalem Handel und der Intensität internationaler Konflikte unterstützt diese These.

Der zweite Aspekt liegt in dem Gedanken, daß auch die innere Ordnung einer Gesellschaft auf göttlicher Fügung beruht. Hier rückt die gesellschaftliche Arbeitsteilung in den Vordergrund. Sie spielt u.a. bei Adam Smith in seinem Hauptwerk

vom Wohlstand der Nationen eine große Rolle. Schon Thomas von Aquin vertrat im 13. Jahrhundert die Ansicht, Gott habe Menschen mit unterschiedlichen Begabungen und Fähigkeiten ausgestattet, so daß, wenn jeder in seiner Arbeit seinen natürlichen Neigungen nachgehe, es der Gesellschaft insgesamt an nichts mangle. Die Reformatoren Luther, Calvin und andere entwickelten diesen Gedanken weiter. Calvin schrieb: „Wir wissen, daß die Menschen dafür geschaffen sind, in Arbeiten verschiedenster Art beschäftigt zu sein, und daß kein Opfer Gott mehr gefällt als daß jeder Mensch sich fleißig seiner Berufung widmet und seinen Beitrag zum allgemeinen Wohlstand liefert.“ Gab es vor der Reformation Berufung nur im Zusammenhang mit kirchlichem Dienst und Amt, so prägte die Reformation den Begriff des Berufs als Ausdruck göttlicher Berufung in weltliche Tätigkeiten und Ämter und betonte die Vielzahl der Berufe in einer Gesellschaft, die alle gleichen Wert haben. Diese Berufung ist kein Determinismus; sie steht nicht im Gegensatz zu menschlicher Freiheit der Wahl des Berufs. Worauf es nach Calvin jedoch ankommt, ist, daß Gott jeden Menschen zu einer Arbeit beruft, die der Gesellschaft insgesamt nutzt,

Soziale Arbeitsteilung wird in dieser Sicht Grundlage gesellschaftlichen Friedens. Luther brachte dies in einer Tischrede zum Ausdruck: „Wären alle Menschen gleich geschaffen, so würde keiner einem anderen dienen und es gäbe keinen Frieden. Darum hat Gott die größte Gleichheit durch Ungleichheit geschaffen.“

Mit der unterschiedlichen Ausstattung von Ländern mit Ressourcen und von Menschen mit Begabungen und Fähigkeiten legt Gottes Fügung die materielle Grundlage für Arbeitsteilung und Spezialisierung international wie innergesellschaftlich. Wie entsteht dadurch wiederum ein harmonisches Ganzes anstelle eines chaotischen Durcheinanders? Damit sind wir beim dritten Aspekt. Die Antwort ist, erstens, durch die Freiheit von Ländern wie Individuen, nach eigenem, rationalem Interesse, d.h. nach dem größten und vernünftig für sich erkannten Vorteil zu handeln. So argumentierte Adam Smith: „Gib mir, was ich begehre, und Du bekommst, was Du begehrt. Darum geht es in jedem Tauschangebot und auf diese Weise erhalten wir voneinander den bei Weitem größten Teil der Dinge, die wir benötigen. Nicht vom Wohlwollen des Metzgers, Brauers oder Bäckers erwarten wir das, was wir zum Essen brauchen, sondern davon, daß sie ihre eigenen Interessen wahrnehmen.“ Der Begriff des rationalen Interesses als Handlungsmotiv ist dabei im Gegensatz zu dem der Leidenschaften, dem unbedingten Streben nach Macht, Ruhm und Reichtum, zu

verstehen. Wirtschaften und Handeln im gegenseitigen Interesse führt danach dazu, daß die Bedürfnisse aller in bestmöglicher Weise bedient werden. Der französische Philosoph und Ökonom Pierre Nicole führte diesen Gedanken folgendermaßen weiter: Wirtschaftliches Handeln aus purem Eigeninteresse und wirtschaftliches Handeln aus purer Nächstenliebe sind im Ergebnis nicht voneinander zu unterscheiden.² In der gegenseitigen Abhängigkeit der arbeitsteiligen Gesellschaft dient jeder seinem eigenen Interesse am Besten, indem er die Bedürfnisse anderer erkennt und bedient. Der bekannte Unternehmensberater und Buchautor Patrick Leoncini beschreibt es so: Ein Unternehmen, das auf keinerlei Weise zur Verbesserung der Welt beiträgt, wird und sollte vom Markt verschwinden.³

Zweitens geschieht der Ausgleich der individuellen Interessen und der Einklang der individuellen Interessen mit dem Interesse der Gesamtgesellschaft durch den Mechanismus des Marktes, Handel und Preismechanismus. Im Hinblick auf diesen Ausgleich spricht Adam Smith von der berühmten „unsichtbaren Hand.“ Der auf dem Markt sein eigenes Interesse verfolgende Mensch handelt unbewusst zur Förderung des Allgemeinwohls und „er wird dabei wie auch in vielen anderen Fällen von einer unsichtbaren Hand geleitet, um einen Zweck zu erfüllen, den er in keiner Weise beabsichtigt hat.“⁴ Was ist die „unsichtbare Hand“? Gewiss nicht „die unsichtbare Hand des Marktes“, von der man heutzutage gern spricht. Sondern eine in der Literatur des 18. Jahrhunderts übliche Metapher für göttliche Fügung. Es ist also in dieser Sichtweise gerade nicht eine dem Markt innewohnende Kraft, die den Interessenausgleich bewirkt, sondern das unsichtbare Handeln Gottes.

Die moderne Wirtschaftswissenschaft nennt den Zustand, in dem der Preis zu einem Ausgleich aller individuellen Interessen auf einem Markt führt, Marktgleichgewicht. Wissenschaftlich können wir solche Gleichgewichte mit Hilfe von Modellen beschreiben und im Hinblick auf die Erfüllung des Interesses der Gesamtgesellschaft charakterisieren. Interessanterweise hat die Wissenschaft aber bis heute keine empirisch abgesicherte Beschreibung des Prozesses, durch den ein Markt in sein Gleichgewicht gerät. Sie lässt diese Frage unbeantwortet, ersetzt die Antwort durch

² Pierre Nicole, Oeuvres philosophiques et morales, S. 179ff.

³ Patrick Leoncini, The Advantage, S. 83

⁴ Zitat nach Hans G. Nutzinger, Das System der natürlichen Freiheit bei Adam Smith und seine ethischen Grundlagen. S. 83

Metaphern wie die eines fiktiven, unsichtbaren Auktionators, was erkenntnismäßig auch nicht hilfreicher ist als der Verweis auf Gottes unsichtbare Fügung.

Damit erhält der Markt einen zentralen Platz in der von Gott gefügten Wirtschaftsordnung. Er wird nicht vergöttert! Die These, der Markt könne alles zum Guten richten, ist mit dieser Sichtweise unvereinbar. Wie alles in Gottes Schöpfung nach dem Sündenfall ist auch der Markt unvollkommen. Marktgleichgewichte können unter bestimmten Umständen dem Interesse der Gesamtgesellschaft schaden. Heute sprechen wir dann von Marktversagen. Beispiele gibt es immer dort, wo private Eigentumsrechte fehlen oder falsch definiert sind, wie im Bereich kollektiver Güter oder gemeinsam genutzter Ressourcen, und dort, wo technische Produktionsbedingungen zu einer Konzentration von Marktmacht auf der Angebotsseite führen. Dies ist überall dort der Fall, wo erhebliche Größenvorteile in der Produktion von Bedeutung sind. Ein wichtiges Beispiel sind Netzwerke wie Bahnschienen, Telefonnetze, Stromtrassen oder Gasleitungen.

In den antiken Wirtschaften sind die auf Bewässerungssystemen beruhenden Wirtschaften der großen Flusstäler – Ägypten und Mesopotamien – Beispiele für und Warnungen vor Marktversagen. Sie beförderten die Herausbildung von zentral verwalteten Wirtschaften mit einer reichen Elite und einer verarmten oder versklavten Arbeitsbevölkerung. Hätte Gott nicht seinem Volk Israel das Land Ägypten oder Mesopotamien zur Heimat geben können? Gewiss! Stattdessen gab er ihnen Kanaan, das durch viele unterschiedliche landwirtschaftliche Bedingungen und alle Voraussetzungen für dezentrale Wirtschaft gekennzeichnet war. Folgen wir dem Gedanken von Gottes Fügung in der Wirtschaftsordnung, dann ist Dezentralisierung ein wichtiges Kennzeichen. Dies ist der vierte Aspekt.

Dezentralisierung wiederum ist Voraussetzung für wirtschaftlichen Wettbewerb, in dem die individuellen Interessen der Marktteilnehmer miteinander im Wettstreit stehen. Dass wirtschaftlicher Wettbewerb etwas mit Gerechtigkeit zu tun hat, war eine Erkenntnis der Scholastiker des späten Mittelalters, die die Reformatoren aufgegriffen haben. Beginnend mit Thomas von Aquin rangen die Scholastiker mit der Frage, wie sich in Tausch und Handel Gerechtigkeit herstellen lässt, anders gewendet: Welchen Preis kann ein Marktteilnehmer verlangen, ohne dass er seinen Handelspartner bestiehlt und damit gegen Gottes Gesetz verstößt? Die Antwort, der sich die

Reformatoren anschlossen, ist: Gerecht ist der Preis, den man unter normalen Wettbewerbsbedingungen auf einem Markt erzielen kann, d.h. an einem öffentlichen Ort, an dem viele Käufer und Verkäufer versammelt sind, und über eine Reihe von Tagen. Gerechtigkeit im Tausch erfordert also Transparenz, die gleiche Behandlung aller Marktteilnehmer und konstante Tauschverhältnisse unter gleichen Bedingungen, eben die Voraussetzungen eines funktionierenden, wettbewerblichen Marktes, wie man sie heute formulieren würde.

Derart in die göttliche Ordnung eingebettet wird der Markt zu einem moralischen Ort und dies ist der fünfte Aspekt: Einerseits werden durch den Markt moralische Werte wie Frieden und Gerechtigkeit in der Gesellschaft oder zwischen Völkern realisiert und praktiziert. Andererseits werden durch den Markt moralische Ideale eingeübt. Autoren des 18. Jahrhunderts wie David Hume und Adam Smith argumentierten, daß der Markt bürgerliche Tugenden wie Fleiß, Pünktlichkeit, Sparsamkeit und Redlichkeit fördert. Moderne Vertreter dieser Ansicht wie Deirdre McCloskey oder Bruni und Sugden fügen weitere Tugenden hinzu: Die Bereitschaft, ohne Ansehen der gesellschaftlichen Position mit anderen zu handeln, Unternehmergeist, Respekt gegenüber den Bedürfnissen und Präferenzen anderer Menschen, Vertrauen und Vertrauenswürdigkeit, Anerkennung von Wettbewerb als sozialem Mechanismus zur Bestimmung individueller Einkommen und Vermögen.⁵ Diese Tugenden werden durch die Teilnahme am Marktgeschehen gelernt, die ihnen eigenen Maßstäbe der Exzellenz werden im Markt etabliert und durch den Markt von Generation zu Generation weitergegeben. Wer langfristig im Marktgeschehen erfolgreich sein will, tut gut daran, diese Tugenden zu praktizieren. Wer das tut, macht sie sich zu eigen. Im Sinn des Philosophen Alasdair MacIntyre ist Markt eine moralische Praxis.⁶

Das ist nun keineswegs so misszuverstehen, daß der Markt gutes moralisches Verhalten von selbst produziere. Es braucht in der Sicht dieser christlichen Tradition die „unsichtbare Hand“, nämlich Gottes Wirken zur Erhaltung von gesellschaftlichem Frieden und Gerechtigkeit. Seine Fügung wirkt durch den Markt. Wo das nicht der Fall ist, vermag die Teilnahme am Marktgeschehen auch menschlichen Charakter zu verderben und puren Egoismus, Geiz und Gier zu befördern. In dieser Sichtweise, in

⁵ Deirdre McCloskey, *The Bourgeois Virtues*, Bruni, Luigino S. and Robert Sugden (2013). »Reclaiming Virtue Ethics for Economics,« *Journal of Economic Perspectives* 27:4, 2013, pp. 141-64.

⁶ Alasdair MacIntyre, *After Virtue - A Study in Moral Theory*

jüngster Zeit prominent vertreten durch Michael Sandel (Harvard) zerstört die Ausbreitung des Marktsystems in immer weitere Bereiche der Gesellschaft Solidarität und Zusammengehörigkeit der Menschen und gefährdet dadurch sozialen Frieden.⁷

Ebenso wäre es ein Missverständnis anzunehmen, daß der Markt alle wirtschaftlichen Probleme der Gesellschaft lösen könne. Nicht alles kann dezentral und im Wettbewerb entschieden werden. Zugleich ist offensichtlich, daß ein Markt ohne eine starke Rechtsordnung nicht existieren kann. Auch Regierung, die Gestaltung und Durchsetzung der Rechtsordnung und staatliche Bereitstellung und Regulierung öffentlicher Güter gehören zu Gottes Fügung: Sie sind von Gott angeordnet und dienen Gottes Fügung (Rö 13:1,4), darum soll sich der Christ ihnen unterordnen (1 Pe 2:13). Wenn wir Markt und Wettbewerb einerseits und Staat und Regulierung andererseits als Teile göttlicher Ordnung verstehen, dann wird deutlich, daß sie einander ergänzen sollen. Beide sind nötig. Beide müssen zueinander in Balance stehen. Diese Balance immer wieder auszutarieren, ist eine Aufgabe christlicher Wirtschaftspolitik.

Was folgt aus all dem?

Zuerst ein apologetischer Gedanke. Wir stoßen heute in öffentlichen Diskussionen wieder vielfach auf die Behauptung, daß alles, was mit privater Wirtschaft, Wettbewerb und der Verfolgung individueller Interessen zu tun hat, als moralisch minderwertig zu betrachten sei. Die frühen, christlichen Ökonomen wehrten sich gegen ähnliche moralische Vorurteile gegenüber Handel und Gewerbe. Eine Rückbesinnung auf ihre Gedanken zeigt, daß Christen, die im Marktgeschehen aktiv sind und es mitgestalten, sich von solchen Urteilen nicht einschüchtern und entmutigen lassen müssen. Die bürgerlichen Tugenden des Marktes stehen nicht zwingend im Gegensatz zu christlichen Tugenden und können von Christen selbstbewußt vertreten werden.

Zweitens und damit verbunden, eine Mahnung an die christlichen Gemeinden und ihre Leitungen in unserem Land, den christlichen Glauben nicht auf individuelle Frömmigkeit zu begrenzen. Gewiß, Christen erwarten individuelle Gebetserhörnung. Sie sollten aber auch Gottes Wirken in der Wirtschaftsordnung unserer Gesellschaft

⁷ Michael Sandel, What Money Can't Buy: The Moral Limits of Markets.

erkennen, Gott dafür dankbar sein und darauf antworten, indem sie Markt und Marktordnung mitgestalten.

Drittens, eine Mahnung an die Gestaltung der Rechtsordnung unserer Gesellschaft. Der Markt ist ein wirkmächtiges Instrument zur Förderung von Frieden und Gerechtigkeit. Er bedarf einer Ordnung, die die individuelle Freiheit bewahrt, den Wettbewerb individueller Interessen aufrechterhält und Marktmacht einschränkt. Es ist darum eine essentielle Aufgabe christlich geleiteter Politik, dafür zu sorgen, daß keine übermäßige Machtkonzentration auf einer Seite des Marktes entsteht. Der Staat hat auch die Aufgabe, Abhängigkeiten der Gesellschaft von Monopolen zu verhindern.

Viertens, eine Klarstellung. Angesichts der jüngsten Entwicklungen in der Ukraine und im Verhältnis zu Russland halten viele Zeitgenossen die Politik des „Wandels durch Handel“ für gescheitert. Die christlichen Ursprünge dieser Politik beginnen mit der Unterscheidung von rationalem Interesse und Leidenschaft. Die These, daß Handel zu Annäherung und Frieden führt, ruht auf der Annahme, daß Handel interessengeleitet ist. Daß Handel mit einem Gegenüber, der aus Leidenschaft handelt, sei es das Streben nach Ruhm oder imperialer Macht, zu Streit und Krieg führen kann, sollte einen Christen nicht überraschen. Die Möglichkeit, durch Markt und Handel Frieden und Gerechtigkeit zu befördern, enthebt uns nicht von der Notwendigkeit, potenzielle Handelspartner sorgfältig zu wählen. Geschäfte mit einem übermächtigen Partner zerstören Wettbewerb, führen in Abhängigkeit und öffnen Machtmißbrauch Tür und Tor. Politik muss darum darauf achten, dass es auf allen Seiten Wettbewerb gibt. Dies hat die deutsche Politik offensichtlich in den letzten 25 Jahren im Umgang mit Russland und in ihrer Energiepolitik versäumt und das hat auch etwas mit der fehlenden Verwurzelung in den christlichen Traditionen zu tun, denen diese Politik entspringt.